

(Nachdruck verboten.)

44] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweißel.

Der junge Pfarrer lehnte die Aufforderung lächelnd ab. „Ich fechte mit der Waffe, die ich zu führen verstehe, und bin hier nöthiger als im Feld,“ sagte er.

„Noth thät's, daß wir alle daheim die Felder bestellen; aber igt gilt es, ein ander Feld zu bestellen,“ wandte Vienhart ein. „Schau, ich weiß erst jetzt wieder, wozu ich auf der Welt bin. Ueber ein Kleines und ich wär halt ganz verkrummt hinter dem Pflug.“ Er trank, drehte den Schnauzbart in die Höhe und begann mit seinem tiefen Baß zu singen:

„Was soll ich aber heben an
Aufs best so ichs gelernt han?
Ein neues Lied zu singen.
Saladeridum.“

Hans Stöcklein hielt sich vor den gräulichen Mißtönen, die aus des Sängers Kehle drangen, die Ohren zu, sprang auf und lief aus der Stube. Der lange Vienhart ließ sich dadurch nicht stören. Unerdrossen sang er alle dreizehn Strophen, aus denen das Langnechtslied bestand, herunter. Dann lachte er und setzte, anstatt sich den Becher zu füllen, den Krug an den Mund.

„Ist, Vienhart,“ fragte Kaspar mit gedämpfter Stimme, denn die Thür zum Studium des Pfarrers war offen geblieben, „Du kennst den Pfarrer wohl schon längere Zeit; weißt Du, weshalb er hat geistlich werden müssen?“

„Ob er hat müssen, ist mir nit bewußt,“ antwortete jener, nachdem er einen Blick auf die offene Thür geworfen, ebenfalls leise. „Ich hab' ehedem blos von ihm gehört. Es wird aber wohl seine Nichtigkeit damit haben, daß er in das Pfaffenkleid ist gezwungen worden. Darin läßt sich manches ersticken, was nit an das Licht der Sonnen kommen soll. Nämlich die Deut' erzählen, daß er der Bankert einer Edelfrau im Würzburgischen ist. Da hat ihn der Bischof dann hierher gethan, wo er weit weg ist.“

Der Pfarrer kam wieder zu ihnen. „Sind die Fenster noch ganz?“ scherzte er. Die erhöhte Theilnahme, mit der Kaspar ihn betrachtete, bemerkte er nicht. Nach einer kleinen Weile bedankte sich Kaspar bei ihm für die Bewirthung, und der lange Vienhart ging mit ihm durch das Dorf. „Und Du meinst, daß die Käthe ganz sicher in Ohrenbach ist?“ fragte er. „Denn daß ihr Bruder Simon nicht mehr in Reichardsrode ist, weiß ich von meinem Vater, der im Ausschuß sitzt.“

„Ach ja, das Käthelein,“ neckte der Lange den Besorgten. „Der auf Endsee wird sich hüten, jetzt noch in die Kohlen zu blasen. Es wird ihm ohnedies bald auf seinem Schloß zu heiß werden, wie allen in ihren Schlössern und Burgen. Und was die Neureuterin ist, so wird all ihre Pracht und Herrlichkeit vergehen wie Schnee in der Märzsonne, wann jetzt die Bauern von den Silten und Leibrenten, die auf ihren Höfen stehen, die Zinsen nit mehr zahlen. Haben sich lange genug darum schinden müssen. Kannst ruhig sein, Bruder.“

Damit schieden sie.

Kurz vor der Stadt traf Kaspar auf Lorenz Knobloch, der einen auffallend rothen Kopf hatte. Sein Athem roch nach Wein. „Wohin denn?“ hielt Kaspar ihn auf und jener erwiderte mit einem starken Schnaufen: „Zu den Bauern! Es will drinnen nicht vom Fleck. Das halt der Teufel aus, mir wird's zu langweilig. Die Bauern sind doch noch ganze Kerle. Sie wollen sich nicht länger an der Nas' herumziehen lassen. Gleich auf der Stell' sollten ihre Beschwerden abgethan werden, und als der Rath erklärte, das könnte er nicht, was antwortet ihm der Denner mit der rothen Feder? Sie würden Gefälle, Frohnden, Zehnten und was sonst wider die heilige Schrift sei, von Stund' ab nit mehr leisten, und dabei schlug er an sein Schwert und die andern thaten's ihm nach. Hätte nit viel gefehlt und etliche von ihnen wären mit dem Haffel und dem Winterbach handgemein geworden. Der Ehrenfried Kumpf brachte sie auseinander. Auch der Menzinger kriegte was zu hören — von dem Mölkner.

Wenn der Ausschuß mit ihnen gemeinsam ihre Angelegenheiten erledigen wolle, so sei es gut; einen Vormund brauchten sie nicht. Auch was die Handwerker und Weingärtner der Stadt für Beschwerden hätten, die sollten ihnen mitgetheilt und von dem Ausschuß und ihnen gemeinsam geschlichtet werden. Auch die Rechnungen des Raths wollten sie einsehen. Feurio! Jetzt halten sie auf der Stadt Kosten einen gemeinsamen Trunk im Nothen Hahnen. Ist nicht mehr plärslich drinnen, hol's der Teufel!“ Er nahm den Weg wieder zwischen die Füße; drehte sich aber noch einmal um und rief: „Als Hauptmann siehst mich wieder.“

„Solche Kerle wie Dich können sie just brauchen,“ spottete Kaspar dem leichtfertigen Menschen nach.

Sechstes Kapitel.

Stephan von Menzingen hatte dem lateinischen Schulmeister, wie Valentin Jälsamer in der Stadt häufiger als bei seinem Namen genannt wurde, die Bewirthung der bäuerlichen Gesandten im Nothen Hahnen überlassen. Es verdroß seinen Hochmuth nicht wenig, daß die Bauern sich mit dem Ausschusse auf gleichem Fuß stellten und gemeinsam mit diesem nicht nur ihre eigenen Angelegenheiten, sondern auch die der Stadt ordnen wollten. Auch entging es ihm nicht, daß die oberen Zünfte, welche die wohlhabende Bürgerschaft umfaßten, wie entschieden sie auch zur kirchlichen Reformpartei unter Führung des Altbürgermeisters, Deutschlin's und Christian's standen, durch das entschiedene Auftreten der Bauern und deren Bündniß mit den Handwerkern, seinen Gegnern zugedrängt wurden. Und er mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, wenn er das Fundament seiner Macht nicht zerstören wollte! Als schärfsten Splitter an dem Fleisch seines Stolzes empfand er es aber, obgleich er es sich nicht geteuen mochte, daß die Bauernführer Denner und Mölkner bei den Verhandlungen auf dem Rathshause eine geistige Begabung an den Tag gelegt hatten, die der seinigen mindestens gleich war, während sie aus ihrer Herzenswärme für die Sache der Bauern und ihrer ehrlichen Ueberzeugung eine Beredsamkeit schöpften, an welche die seinige nicht heranreichte.

In dieser Stimmung ward ihm zu Hause ein Anblick, der ihn vollends aus allem Gleichgewicht warf. Else und Marg saßen dicht neben einander, als er in die Wohnstube trat. Seine Tochter hatte sich an den Geliebten geschmiegt, ihm die Hand auf die rechte Schulter gelegt und schaute, den kleinen, reich und zierlich unloften Kopf an seinen linken Arm drückend, in einen Brief hinein, den er laut vorlas. Die Mutter sah an einem der Fenster; eine Handarbeit, mit der sie beschäftigt gewesen, hatte sie in den Schooß sinken lassen, um ungestört zuzuhören. Marg hatte den Brief am Morgen erhalten. Er war von Florian Geher, der ihm schon seit Wochen eine Antwort schuldig geblieben. Florian Geher schrieb ihm, im Begriff, wie er sich ausdrückte, zu Pferde zu steigen. Denn der Augenblick sei nun da, das Schwert zu entblößen und die Scheide wegzuworfen. „Ich lade Euch nicht ein, an meiner Seite in den Kampf zu ziehen,“ hieß es im Briefe weiter, „denn mich dünkt, daß Ihr kein Schwertmann seid. Aber Eure Kenntniß des Rechts ist auch eine Waffe, die wir gar sehr gebrauchen, zumal ich aus Euren Briefen entnommen habe, daß Ihr wisst, was noth thut. Es ist daher an Euch, mitzuschaffen an der neuen Verfassung des Reiches, damit sie in kraft tritt, alsbald das Schwert die Feudalwirthschaft des Adels und der Kirche gestürzt hat. Wendel Gipler wird Euch berufen, wann es Zeit ist.“

Der Eintritt Stephans von Menzingen unterbrach den Vorleser. Else fuhr mit einem leisen Schrei in die Höhe und ihr feines Gesicht ward von Purpur überflammt. Die Mutter war einen Augenblick wie gelähmt auf ihrem Sitze. Verlegen erhob sich Marg. „Ich störe, wie ich sehe,“ sagte Herr Stephan mit schneidender Fronte.

„Es ist ein Brief von Florian Geher, den ich vorlas,“ erklärte Marg, sich fassend, und hielt denselben dem Ritter hin, der ihn mit einer kurzen Handbewegung abwies, während seine Augen in aufbrennendem Zorn auf die Tochter sahen, welche den Stopp setzte. Auch Frau von Menzingen hatte sich inzwischen gefaßt, sie erhob sich und sagte, indem sie mit der Hand den Arm ihres Gatten

berührte: „Ich bitte Dich, Stephan, lasse die Kinder nicht entgelten, was allein meine Schuld ist. Komm, ich will es Dir erklären!“

Er sah sie mit einem bösen Blick an, indem er ihre Hand von sich schüttelte. „Ich bedarf keiner Erklärung, ich sehe,“ grollte er. Max aber rief: „Nein, ich allein bin zu tadeln, Herr Stephan, daß ich nicht sogleich vor Euch hintrat und, so ungünstig auch die Umstände für mich lagen, Euch um die Hand der Geliebten bat. Verzeiht es!“

„In der That,“ begann jener, brach ab und strich sich über die spitze zulaufende Stirn, auf der die Zornader angeschwollen war.

„Vater!“ flehte Else ängstlich. Er beachtete es nicht, sondern fuhr zu Max Eberhard fort: „Es ist wahr, Herr Doktor, ich bin Euch zu großem Dank verpflichtet; darauf aber war ich nicht vorbereitet, daß Ihr Euch hinter meinem Rücken bezahlt machen würdet.“

„Herr von Menzingen,“ fuhr Max auf. Else sagte jedoch seine Hand und ihr bittender Blick dämpfte seine Hitze. „Nochmals vergebt mir. Konnte ich Euch einen Dienst leisten, bei meiner Ehre, ich dachte an keinen Lohn. Und welcher Dienst wäre auch groß genug, um ein Kleinod aufzuwiegen, wie das Herz Eurer Tochter? Nun ist es mein, mir geschenkt in freier Zuneigung, und ich bitte Euch inständig, gebet uns des Vaters Segen zu dem der Mutter.“

Diese trat wieder zu dem Gatten, während Else mit stehenden Augen und gefalteten Händen zu ihm aufschaute und sprach bewegt: „Erhalte Dir die treue und feste Stütze, die Du an ihm hast. Du weißt es selbst am besten, Stephan, was ein solcher Mann in dieser schrecklichen Zeit werth ist. Du kannst ihn nicht von Dir stoßen, nicht Nein sagen wollen.“

„O, Vater! Vater!“ rief Else mit Thränen in den seelenvollen Augen.

„Dennoch muß ich Nein sagen,“ erwiderte der Ritter. „Wir leben nicht in der Zeit der Idyllen und bukolischen Gedichte. Diese Liebe ist eine Thorheit. Je unruhiger die Zeit ist, je fester müssen die Grundmauern sein, auf die ich das Glück meines Kindes stelle. Ihr wie ich, Herr Doktor, wir sind beide ohne Vermögen. Es wäre unverantwortlich von mir, wenn ich zulassen wollte, daß meine Tochter in vergeblichen Hoffnungen welle. Nein, Herr Doktor, dazu ward meine Tochter nicht geboren.“

„Aber ich will ja gern warten, liebster, bester Vater,“ bat Else mit ihrer weichsten Stimme. Max aber rief mit wogender Brust: „Ihr höret es, Herr von Menzingen, Else liebt mich. Ihr dürftet ihrem und meinem Glücke nicht entgegenstehen. Ihr sehet Eure ganze Kraft, ja vielleicht selbst das Leben ein, um die Unterdrückten zu befreien, wie könntet Ihr da Eurem eigenen Kinde zum Tyrannen werden, es dem Manne verweigern wollen, den ihr Herz gewählt hat?“

Das Weiße in den Augen des Ritters wurde von Blut unterlaufen. „Wenn ich ein Träumer wäre wie Ihr,“ rief er, von den Worten des jungen Eberhard getroffen, mit mühsamer Selbstbeherrschung. „Der verdient die Freiheit nicht, der nicht zu gehorchen versteht. Was Ihr Freiheit nennt, ist das Nachgeben den Gelüsten der Willkür, ist Schwäche eines verzärtelten Herzens. Ich muß bei meiner Weigerung bleiben und Else wird ihre Pflichten gegen ihren Vater erfüllen. Schicket mir Eure Sportelrechnung, Herr Doktor, ich werde sie begleichen.“

Max zuckte empor. Frau von Menzingen taumelte fast auf den nächsten Stuhl. Else aber schrie auf und umschlang den Hals des Geliebten mit beiden Armen: „Nein, ich lasse ihn nicht! Ich lasse nicht von Dir, Geliebter!“ Max preßte die zarte Gestalt an sich. „Nein, mein holdes Leben,“ rief er von Schmerz durchschüttert. „Mein Herz ist Dein für alle Zeit. Die Grausamkeit Deines Vaters kann uns trennen, aber nicht die Liebe aus meiner Brust reißen. Gehen muß ich jetzt wohl!“

Herr Stephan war an ein Fenster getreten, hatte die Arme über der Brust verschlungen und sah finster auf den Marktplatz hinunter. Max bedeckte den Mund der Geliebten mit unzähligen Küffen, nahm ihren Lockentopf zwischen seine Hände und küßte sie auf die in Thränen schwimmenden Augen, auf die reine, weiße Stirn. Mit Gewalt riß er sich los, ergriff und küßte die Hand der weinenden Mutter und eilte fort. „Lebe wohl, Geliebte!“ Er rief es noch unter der Thür.

„Max!“ schrie Else verzweifelt auf. „Mutter!“ und sie stürzte vor dieser nieder und barg, leidenschaftlich weinend, ihr Gesicht in deren Schooß.

Ritter Stephan schaute noch eine Minute lang zum Fenster

hinaus, dann strich er seinen Schnurrbart in die Höhe und wandte sich. Er wollte etwas sagen, wie seine Augen jedoch denen der Gattin begegneten, schwieg er, so traurig vorwurfsvoll waren sie auf ihn gerichtet. Er ging.

Dr. Max Eberhard schickte seine Kostenrechnung nicht. Statt dessen gelangte aus Neusiß ein Schreiben an den Ausschuß, worin die Bauern erklärten, daß sie ihre ganze Sache diesem anheimstellten. Er möchte es sich nicht befremden lassen, daß sie einstweilen weiter rückten. Denn ihre Brüder in den benachbarten Herrschaften bedürfteten ihres Rathes und ihrer Vermittelung. Abweisen könnten sie dieselben nicht, hofften aber die Angelegenheiten in wenigen Tagen zu endigen.

Schon waren sie von Neusiß aufgebrochen und auf das linke Ufer der Tauber übergegangen. Gätte Kaspar sie ziehen sehen, dann würde er unter den Bauern der Junker von Rosenberg und Finsterlohr den Lorenz Knobloch als einen ihrer Hauptleute haben stolziren sehen. Durch Thaten hatte er sich ihnen nicht empfehlen können, es sei denn durch seine erstaunliche Trinthastigkeit. Sein Mundwerk hatte ihm das Vertrauen der junkerlichen Hinterlassen gewonnen, deren dürftige Bekleidung und ausgemergelte Gestalten noch von den Leiden ihrer Leibeigenschaft zeugten. Wie ein Mühlrad das Wasser zu Schaum schlägt und umherspritzt, so wußte Knobloch zu reden, zu prahlen, zu schmeicheln, aufzuregen, den Durst nach Rache an den Junkern zu reizen. Diese Unglücklichen, in denen die Edelente das Menschthum frech geschändet hatten, drängten ungeduldig nach dem Vorbach, der sich bei dem Frauenkloster Schäfersheim, unterhalb dem weingefegneten Städtchen Weikersheim, in die Tauber ergießt. An den Bergen, zwischen denen der Vorbach sich hinwindet, kleben die Burgställe von Hattenbergstetten und Lundenbach.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Am 1. September wird in den Straßen Berlins ein mittels eines Petrol-Naphtha-Motors betriebenes Post-Karriol zu sehen sein. Und das neue Vehikel wird ganz einem der bekannten gelben Einpänner-Wagen gleichen, nur oberhalb der Vorderräder wird ein Kasten sein, in dem der Motor steht. Thatsächlich ist es auch ein alter Postwagen, nur der Motor ist neu eingebaut. Der neue Selbstläufer wird in den Berliner Straßen manchem älteren und größeren Kameraden begegnen. Schon seit einiger Zeit lassen einige größere Geschäfte, auch eine Brauerei ist darunter, Motorwagen laufen; wenn erst eine Staatsanstalt das Gleiche thut, wird die Zahl dieser Wagen schnell sich mehren. Das wird ein Fortschritt sein, ohne Zweifel. Aber in der kapitalistischen Gesellschaft schlägt jeder technische Fortschritt zum Nachtheil jener Gruppen aus, die aus wirtschaftlichen Gründen sich die neue Erumgenenschaft nicht dienstbar machen können; sie kommen ins Hintertreffen, werden ruiniert, gehen wirtschaftlich zu grunde. Das Berliner Droschkengewerbe ist am Niedergehen. Die Zahl der kleinen, selbständigen Betriebe mindert sich mehr und mehr. Besonders zeigt sich das bei den Droschken II. Klasse. Hier brauchte Einer nur ein verhältnismäßig kleines Kapital, um sich selbständig zu machen. Einen Wagen und zwei Pferde oder zwei Wagen und drei Pferde, das war so das Gewöhnliche. Den zweiten Wagen fuhr in diesem Falle oft der Sohn. Und man theilte das so ein, daß der Vater als Nachkutscher, der Sohn bei Tage fuhr. Die Nacht deckt alles zu; da konnte der eine Wagen schon etwas klapprig sein, wenn die „Eise“ ab und zu stolperte, wen ging das was an, und so jung war man auch nicht mehr, daß man mit einem schönen neuen Mantel Eroberungen machen wollte. Kam kein Unglücksfall dazwischen, dann ging's wohl so la-la. Aber dann wuchsen die Pferdebahnlilien, eine nach der andern, tausende und abertausende Fahrräder tauchten auf, die „Milchtöpfe“ erschienen. Jetzt kommt die „Elektrische“, und die Motorwagen stehen in Aussicht. Und eine Klage seufzt und gellt auf allen Halteplätzen: „Es wird nichts mehr verdient!“ Und alle Tage wird es schlechter. Einer nach dem andern von den „Selbständigen“, den „Zuherren“ geht als Kutscher. Er hat es satt, Tag für Tag vor dem Pferdebehändler, dem Fourage-Fritzen, dem Stellmacher und Schmied zu zittern und noch als schlechter Kerl angesehen zu werden. Aber auch als Kutscher verdient er nichts. Todtfröh ist er, wenn er seinem „Herrn“ jeden Tag, an dem er gefahren, 2,50 M. abliefern kann, mit dem, was übrig bleibt, getraut er sich kaum vor seine Frau. Der weltbekannte Wig und Humor der Berliner Droschkentrittscher, wo ist er noch zu spüren? Reporter erzählen ja noch von ihm. Aber die haben allweil eine Kuhhaut statt eines Trommelfells gehabt. Wohl, eine Sorte Humor macht sich auf den Halteplätzen und in den kleinen Kutscherneipen schon noch bemerkbar; aber es ist der ähndende Galgenhumor, der sich über sich selbst lustig macht, weil ja doch alles gleich ist. Wenn einer fünf, sechs und mehr Stunden „stehen“ muß und bekommt dann eine Geschäftsfuhre zu sechzig Pfennigen, und muß

dann wieder stundenlang warten, dem steigt die Gall', und wäre er der Gleichmüthigste. Als die Taxameter kamen, wurde den Kleinen Führern der Rath gegeben, sie sollten sich Uhren in ihre Wagen einbauen lassen, dann würden sie auch mehr verdienen. Wenn sich jetzt der Petrol-Naphtha-Motor, der, wie man sagt, an jedem Wagen anzubringen ist, bewähren sollte, dürfte ein ähnlicher Rath abermals gegeben werden. Aber die Droschkenfutcher werden, wie das vorige Mal, nur ein einziges Wort zurücksagen: „Womit?“ Aus nichts wird nichts. Daß es so nicht weiter gehen kann, darüber sind die Verständigen sich längst klar. Es bleibt nichts übrig, als sich zu organisiren, um das Uebel gemeinsam zu tragen, die Ohren steif zu halten und dem Kommenden ins Auge zu sehen.

„Vater Blöb“ hatte den Vornamen Berthold, aber das Pulver hatte er nicht erfinden. Das war jedem sofort klar, der ihn bei Besuch einmal reden hörte. In verschiedenen Zeitungen war in den letzten Tagen die Rede davon, welche großen Einfluß der eben Verstorbene im Bunde der Landwirthe besessen hatte, wie es ihm zu danken sei, daß der Bund der Landwirthe sich nicht von den Konservativen getrennt, wie er die verschiedenen Richtungen der agrarischen Vereinigung zusammengehalten und nach einem Ziele gelenkt habe. In dem Beamtentheur des Bundes wird so manches Rätheln über diese Meinungen aufgelöst sein. Nein, der todt „Bauernvater“ war kein Führer. Schon beim Bauernbund war er nur das Schauffeld, der ehemalige Offizier und Landjunker, der gar nichts vom Schliß des Weltmannes an sich hatte. Im Bund der Landwirthe hatte er nur die Mission, die Meinungen und Ansichten der Landmagnaten und agrarischen Schriftgelehrten in die Bauernsprache zu übertragen. Man ließ ihm gern die äußeren Ehren, weil er das Vertrauen der wohlhabenden Großbauern und Gutspächter genoss, denen er in seinem Gebahren und Gebahren völlig glich. Wenn man ihn jetzt preist, so will man auch jene ehren, deren Fahnenstucht den Zusammenbruch der ganzen Bewegung herbeiführen müßte. In der agrarischen Bewegung der letzten Jahre gab es nur einmal einen Mann, der alle Fäden in seiner Hand zusammenfaßte: Knauer-Gröbers. Aus nichts war er durch seine Strupellosigkeit zum Großgrund- und Vergewerksbesitzer, zum Zuckerindustriellen und Großhändler in Nüssenamen geworden, heute noch steht sein Name in den Katalogen der Erfurter Samenhändler. Dieser wenig gebildete aber willens- und thatkräftige Emporkömmling und Streber wußte, was er mit seinem „Deutschen Bauernbund“ wollte; die Junker ahnten es, und deshalb trauten sie ihm auch nicht über den Berg. Bei Vater Blöb“ konnten sie ruhig sein. Dem war schon das bisschen Tollen des „Sträh-Gahnes“ zu viel. Und so kann man sich gar nicht wundern, daß die Nachrufe so günstig ausgefallen. Wenn der Haus-Hof-Meister einer Durchlaucht stirbt, Klingt's ähnlich.

Zu zwei Idealen sah das deutsche Bürgerthum bisher unentwegt auf. Den deutschen Offizier betet heute noch jede höhere Tochter an, der Nimbus des deutschen Studenten aber erscheint bedenklich im Verbleichen. Der „deutsche Student“, das ist das mit Bändern und Mützen geschmückte lebendige Karbonadl. Vor ihm wird selbst den „Alten“ jetzt unheimlich. Er saugt zu viel, der Kerl. Und da fürchtet man, er könnte später, wenn er in Amt und Würden ist, nicht mehr das bisschen Gehirn haben, das zum Leiten und Lenken des Volkes nothwendig ist. Das ist der Jammer. Er machte sich wieder unlangst in Heidelberg Luft, bei der Vorstandssitzung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Herr v. Zeigner gab auch einen seiner „Sprüche“ dazu. Gratis! Ein anderer nannte als Heilmittel das „Frauenauge“. Das sieht der „deutsche Student“ schon heute nicht ungerne: So gegen Mitternacht, auf der Friedrichstraße. Dem deutschen Bürgerthum geht es wie der seligen Gallmayer mit ihren Bekannten: Nichts dauert ewig, selbst das schönste Ideal wird schäbig. Wenn sie's erlebt hätte, die närrische Peppi, sie würde aufgejauchzt haben. Der Lauff, der Kanonen-Lauff, ist zum Dramaturgen und Intendanturath des Wiesbadener Hoftheaters ernannt worden. Wenn nun noch alle 41 Dichter, die dramatische Dichtungen über die Beste Coburg eingeleistet haben, zu Hausdichtern besagten Theaters gemacht werden, dann braucht man um die Zukunft einer idealen, echt vaterländischen Bühne keine Bange zu haben.

Kleines Feuilleton.

Schwammfischer auf den griechischen Inseln. Auf Aegina sieht man, wie der „Köln. Ztg.“ von dort geschrieben wird, viele ganz und halb gelähmte, meist noch junge Leute an Stöcken und Krücken umhergehen. Es sind Schwammfischer, die zu lange unter Wasser geblieben sind. Infolge dessen traten bei ihnen Lähmungserscheinungen in verschiedenem Grade ein. Hat ein so Gelähmter nicht mehr die Kraft, das Reichen zum Aufziehen zu geben, so ist er verloren. Solcher Opfer zählt die jährliche Fangperiode immer eine ganze Anzahl; so verunglückten in diesem Jahre in den ersten drei Monaten vom Februar bis Mai hundert junge kräftige Menschen! Die Schwammfischer tauchen alle mit Maschinen und Taucheranzug, aber sie bleiben so lange wie möglich unter Wasser; denn der Wettbewerb ist groß, und mit seinem Wachsen sind die Preise nicht gestiegen. Früher brauchten sich die armen Leute nicht so anzustrengen und verdienten doch genug, um in Ruhe den Winter zubringen zu können. Aber heute ist es auch bei der einfachsten

Lebensweise, wenn nicht auch die Frau zu Hause während der Abwesenheit des Mannes irgend etwas arbeitet, unmöglich, daß eine solche Familie zu Wohlstand kommt und daß für Wittwen und Kinder ein Nothpfennig für den Fall erübrigt ist, daß ein tüchtiges Geschick den Familienvater arbeitsunfähig machen oder ganz hinwegnehmen sollte. Die Arbeit der Schwammfischer ist voller Mühen und Gefahren. Daher besteigen sie ihre kleinen Segelschiffe nach Abhaltung von Messen und Klaneien und unter den Segenswünschen des ganzen Ortes — nicht alle werden so gesund und frisch zurückkehren. Zu einem Freudenfest wird ihre glückliche Rückkehr. Mit Musik werden sie empfangen, und der ganze Ort feiert sie wie eine einzige Familie. Die Rückkehr fällt in die letzten Tage der guten Jahreszeit, dann sitzen alle am Strande, Männer und Frauen, und sortiren die Ernte. Mit Schwämmen wird nämlich das Geld an den Unternehmer zurückgezahlt, das er vor der Abfahrt den einzelnen vorgestreckt hat. Wie alle Menschen, die ihr Brot auf gefahrvolle Weise verdienen, sind die meisten Schwammfischer Augenblicksmenschen; ist der Fang sortirt, die Schuld zurückgezahlt und der mehr oder minder bedeutende Rest an den Aufkäufer gut abgegeben, so führt der Fischer für kurze Zeit ein gutes Leben. In allen Weinschenken ertönen dann in dem kleinen Strandorte Aegina die lustigen Lieder, begleitet von Guitare und Mandoline. Hier beim Wein finden sich auch die Unternehmer ein, verabreden alles für die nächste Fangperiode, miethen schon zu Anfang des Winters die sämtlichen Waarfächten für ihre Schiffe und lassen vor allem etwas draufgehen, um willige Leute zu finden oder einem anderen Unternehmer einen guten Taucher wegzulapern; da kommt es dann oft zu Schlägereien, wenn die Genossen der letzten Periode ihn nicht den andern überlassen wollen. Die Unternehmer schießen auch Geld vor, wenn das Verdiente verjubelt ist oder wenn widrige Verhältnisse einen armen Familienvater zu großen Ausgaben gezwungen haben. Wenn er dann aber nicht mit der äußersten Sparsamkeit lebt, wird er in Jahren nicht aus seiner Schuld beim Unternehmer herauskommen und auf lange Zeit sein Sklave bleiben. Wer hauswätherisch lebt, als guter Taucher bekannt und fleißig ist, der erhält von dem Unternehmer auch gute Bedingungen und hat sein Auskommen. Die meisten bringen es zu nichts weiter als zum dürftigen täglichen Brot; die Schänke mit dem Gesang und der Musik ist nach den monatelangen Entbehrungen zu verlockend. Hart ist die Arbeit und unheimlich muß dem Taucher sein Geschäft werden, wenn er beim Tauchen auf ein gescheiteres Schwammfischer-Fahrzeug stößt, das vielleicht Genossen früherer Perioden als Sarg dient. Der Schwammfischer fährt fast immer nach denselben Stellen an der afrikanischen Küste entlang. Auf diese Küste sind die griechischen Schwammfischer beschränkt, nachdem die Türkei die Fischerei an der srisch-keinasiatischen Küste verboten hat. Die alten Sammelorte an der nordafrikanischen Küste sind aber nicht mehr ergiebig genug, und so sind sie gezwungen, immer weiter nach Westen zu gehen. So wird wahrlich die Zahl der Opfer wachsen, ohne daß die Bedingungen des Handwerks und der Verdienst in die Höhe gehen. Dafür aber werden die Unternehmer und Aufkäufer, die im Besitze der Kapitalien sind, fast alle reiche Leute und ziehen sich nach zehn bis zwölf Jahren als Rentiers zurück.

Völkerrunde.

— Wie auf Island, so giebt es auch auf Grönland keine Gefängnisse. Es giebt dort überhaupt nicht viel Gelegenheit zur Bestrafung. Meist sind es nur kleine Spitzbübereien, deren sich die Eingeborenen schuldig machen. In den Jahren 1882 bis 1892 kamen in allen Kolonien insgesammt nur 156 Straffachen vor, bei etwa 10 000 Eingeborenen. Die Rechtspflege liegt in den Händen der Vorsteherchaften der zwölf Kolonien, in die das dänische Grönland an der Westküste getheilt ist. Jede solche Vorsteherchaft besteht aus dem Leiter, dem Geistlichen, Arzt u. s. w. und einem Eingeborenen, der von der Bevölkerung des betreffenden Distrikts gewählt wird. Die Vorsteherchaft besitzt eine Kasse, die sogenannte Kolonialkasse, aus der Armenunterstützungen gewährt werden. Was übrig bleibt, wird nach bestimmten Regeln unter den Eingeborenen vertheilt. Eins der Strafmittel bildet der Verlust des Rechtes, an dieser „Repartition“ theil zu nehmen, eine Maßregel, welche die Eingeborenen empfindlich berührt. Eine andere Strafe ist die Ausschließung vom „Traktament zu Weihnachten und Königs-Geburtsstag“. Schon seit langem wird in Grönland jedes Mal bei diesen Anlässen an alle eingeborenen Grönländer ohne Unterschied des Alters eine Gabe vertheilt, die in Grütze, Erbsen, Schiffsbrot, Kaffee und Zucker besteht und die von den Grönländern (Eskimos) sehr geschätzt wird. Hiervon ausgeschlossen zu werden, wird als eine große Schande betrachtet. Eine nicht minder harte Strafe für die Grönländer ist es, wenn sie vom Betreten der dänischen Gebäude ausgeschlossen werden. Aller Handel in Grönland ist Monopol des dänischen Staates. Da es nun für die Grönländer und besonders die Grönländerinnen eine Lieblingsbeschäftigung ist, den Laden ihres Bezirks zu besuchen, die dort befindlichen Herrlichkeiten zu bewundern und die Neuigkeiten des Tages auszutauschen, so leuchtet ein, daß die Ausschließung von den Handelsgebäuden gleichfalls als große Strafe und Schande empfunden wird. Originell ist auch das Strafmittel, das darin besteht, daß die Handlung eines Mißthäters durch Anschlag in den Laden zu allgemeiner Kenntniß gebracht wird. Unter vier Augen können einem Grönländer die größten Grobheiten gesagt werden, ohne daß ihn das rührt; anders stellt sich die Sache aber, wenn

Zeugen zugegen sind, und das schrecklichste für ihn vollends ist die Bekanntmachung seines Verhaltens durch Anschlag im Laden. Die Grönländer können lesen, es giebt jetzt im dänischen Grönland kaum einen einzigen Eingeborenen, der nicht lesen und schreiben könnte, wie ja auch eine Zeitung in Eskimo-Sprache erscheint, die von Grönländern redigirt, gesetzt und gedruckt wird. Für die grönländischen Schönen empfindlich ist eine Strafe, die im Abschneiden des Haarzopfes besteht. Der Haarzopf wird oben auf dem Kopfe zu einem hohen Wulst zusammengebunden und bildet den größten Stolz der Grönländerin. An jedem Wohnplatz pflegt unter den Schönen ein Wettbewerb darüber stattzufinden, wer den höchsten Wulst hat, und es ist daher für eine Grönländerin die größte Schande, wenn sie den Zopf verliert. Diese Strafe kommt aber nur wenig zur Anwendung. —

Medizinisches.

k. Der Krankheitserreger des Kropfes ist nach einer an die Pariser Akademie der Wissenschaften ergangenen Mittheilung von Dr. Grasslet entdeckt worden. Diese Nachricht wird den meisten überraschend kommen, da es bisher durchaus nicht allgemein bekannt war, daß der Kropf überhaupt als eine ansteckende Krankheit anzusehen wäre. Der Kropf ist in manchen Gebieten Europas seit langem einheimisch, man denke an das häufige Vorkommen von Kropfkranken in Steiermark, in Schweizer Thälern (Ober-Valais) und in Mittel-Frankreich. Hier und vorzugsweise im Departement Puy-de-Dôme machte Grasslet seine wichtigen Untersuchungen. In dieser Gegend müssen alljährlich viele Rekruten wegen Kropfes vom Heeresdienst zurückgewiesen werden, auch werden häufig Fremde bald nach ihrer Ankunft von der Krankheit ergriffen. Die Erkrankung erfolgt nach Entbindungen, nach heftiger Erregung, nach Erkältung, aber auch einige Tage nach einem leichten Fieber, nach großer Erschöpfung oder einer gastrischen Störung. Aus der Beobachtung all dieser Thatfachen folgerte Grasslet, daß der Kropf gar nicht, wie es den Anschein hat und bisher angenommen wurde, eine örtliche Erkrankung, sondern eine solche des ganzen Organismus wäre, bei der die Vergrößerung der Schilddrüse nur eine besondere äußere Begleiterscheinung wäre, wie z. B. das Anschwellen der Milz beim Sumpffieber. Auch sonst besteht übrigens eine auffallende Vergleichbarkeit zwischen Kropf und Sumpffieber: beide haben ihre besondere geographische Verbreitung, bei beiden spielt ein inneres Ausscheidungsorgan eine Rolle, beide endigen in einen Zustand der geistigen Erschlaffung. Grasslet untersuchte nun, der Ueberzeugung folgend, daß der Kropf eine ansteckende Krankheit sein müsse, das Blut von Kropfkranken. Bei Leuten, die seit langen Jahren das Leiden hatten, war nichts Auffälliges zu entdecken, dagegen wurde in dem Blute von acht Personen, die erst von 10—14 Tagen eine Kropfbildung hatten, schmarotzerähnliche Bestandtheile gefunden. Es waren Körper von unregelmäßigen Umrissen, etwa viermal größer als die rothen Blutkörperchen, ohne Kern, von rothen Punkten in ungleichmäßiger Vertheilung durchsetzt, dazu war jede dieser Zellen mit einem Geißelraden versehen, dessen schlagende Bewegungen die umgebenden Blutkörperchen in unruhiger Bewegung erhielten. Das zu untersuchende Blut war nicht etwa aus der Nähe des Kropfes, sondern aus der Fingerspitze entnommen. Diese eigenartigen Schmarotzer-Zellen erinnerten an diejenigen, welche von Laveran im Blute von Sumpffieberkranken entdeckt wurden und unterscheiden sich von diesen nur durch die ziegelrothen Farbpünktchen, die sich bei weiterem Wachsthum verlieren. Eine Verwechslung war ausgeschlossen, da keiner der untersuchten Kranken an Sumpffieber litt. Aehnliche Schmarotzer sind übrigens verschiedentlich im Blute von Vögeln, Schildkröten und anderen Thieren, die äußerlich ganz gesund erschienen, gefunden worden. —

Aus dem Thierleben.

— Von einem Kanarienvogel erzählt das „N. Wiener Tgbl.“ folgenden bemerkenswerthen Vorgang: Eine Kage, die sich ganz unbemerkt ins Zimmer geschlichen hatte, überfiel einen Kanarienvogel, indem sie im Nu den Käfig von der Wand herunterriß. Bevor sie jedoch den erschreckten Vogel anzugreifen Zeit hatte, wurde man durch den Fall des herabstürzenden Käfigs aufmerksam. Die Kage lief davon, ohne den Vogel verletzt oder nur berührt zu haben. Den Vogel fand man am Boden des Käfigs todtenstarr liegend und nach wiederholtem Bespritzen mit kaltem Wasser gelang es, ihn ins Leben zurückzuwerfen. Er wurde munter, aß gern und zeigte in seinem sonstigen Verhalten keine nennenswerthe Abweichung von der Norm. Eine schwere Schädigung blieb jedoch in der Bewegungssphäre: totale Stummheit (Aphonie) bei dem sonst meisterhaft singenden Kanarienvogel. Dieselbe hielt über sechseinhalb Wochen ununterbrochen an, um dann ganz unerwartet zu verschwinden und dem gewohnten Trillern Platz zu machen. —

Technisches.

l. Die Calciumcarbid-Industrie. Anlässlich einer Ausstellung von Acetylen-Erzeugern in London giebt ein englisches Blatt eine Uebersicht über die Verwendungen des Calciumcarbids, der wir folgende Angaben entnehmen: In 22 Werken wird es in Europa und Amerika erzeugt; an der Spitze stehen die Elektrochemischen Werke in Bitterfeld. 1897 wurden in Amerika 1925 Tonnen hergestellt. In der Hauptsache dient es zur Erzeugung von Ace-

tylen. Dieses Gas findet in den Vereinigten Staaten ausgebreitere Anwendung als bei uns. Fast jede Gasanstalt drüben fügt ihrem Leuchtgas Acetylen bei. Auch zur Beleuchtung von Schiffen wird es verwendet. Doch dürfte man in dieses Gas in mancher Hinsicht zu große Hoffnungen gesetzt haben. Die Bildung giftiger Gase und das Rußen der Flamme sind Schwierigkeiten, die bisher noch nicht beseitigt sind. Auch die billigste Lichtquelle ist das Acetylen nicht; diesen Ruhm darf das Petroleumglühlicht für sich in Anspruch nehmen; dagegen kann das Acetylen als Kraftgas für Gasmotoren erfolgreich angewandt werden. Das Calciumcarbid findet außerdem noch manche andere Verwendung. In deutschen Stahlwerken wird es zur Desoxydation und Kohlung des Stahles benützt. Weniger wichtig ist die Herstellung von Lampenschwarz und die Reinigung des Rohzuckers. Vielversprechend ist dagegen die Verwendung des Calciumcarbids als vorzügliches feimildendes Mittel, sodaß es zur Verhütung der Fäulniß dienen kann. Daher eignet es sich auch zur Bekämpfung der Neblaus, des gefährlichsten Feindes der Weinrebe. —

Humoristisches.

— Heglüd. „Ema, ich bitte Dich, sag' mir nur das eine: Warum haben wir uns eigentlich geheirathet? — („Simplicissimus.“)

— Eine empfindsame Seele. Junge Frau (zur Köchin, die sehr heftige Zahnschmerzen hat): „Sie Aermste! Es greift mich wirklich an. Sie so leiden zu sehen! Lassen Sie lieber Ihre Arbeit in der Küche stehen und machen Sie anstatt dessen im Keller Holz klein — damit ich das Jammern nimmer höre!“

— Verplappert. Junger Ehemann: „... Weißt Du noch, Emilie, in dieser Laube überraschte uns Mama, wie ich Dir den ersten Kuß gab?“

Gattin: „Ach ja — die Aermste hatte schon drei Stunden gewartet!“ — („Flieg. Bl.“)

Vermischtes vom Tage.

— Heinrich Kiepert, der sich als Geograph und Kartograph seit einer Reihe von Jahrzehnten eines Weltrufs erfreut, vollendet heute sein 80. Lebensjahr. —

— Schon wieder eine „historische Stelle“. Im Lutauer Forst ist ein 1,5 Meter hoher Sandsteinblock mit Marmortafel errichtet worden. Mit eingemeißelten und vergoldeten Lettern ist alda verkündet, daß es die Stelle ist, wo der Generalpostmeister von Stephan am 29. Mai 1896 — seinen letzten Wod geschossen hat! —

— Die Fäulniß der Zwiebeln, die sich durch Selbst- und Wellwerden der Blätter ankündigt, ist das Werk der Zwiebelfliege bezw. ihrer Made. Etwa im April verläßt diese Fliege ihre in der Erde überwinterte Puppe und das Weibchen legt seine Eier an die dicht über der Erde befindlichen Zwiebelblätter. Bald ent schlüpft dem Ei eine Larve (Made) und diese bohrt sich bis ins Innere der Zwiebel hinein. Ihre Gänge verursachen die Fäulniß der Zwiebel. Im Laufe des Sommers entwickeln sich mehrere Generationen. Bekämpft werden sie am besten, indem man die befallenen Zwiebeln auszieht und verbrennt. —

— Zum dritten Male in diesem Jahre blüht in Wriezen ein Birnbaum. Zu gleicher Zeit trägt er die Früchte von der ersten Blüthe. —

y. In Sonderburg ist eine Guanofabrik völlig niedergebrannt. —

— Ein dreizehnjähriger Bursche in Oberlahnstein mißhandelte einen etwa gleichaltrigen durch Würgen und durch Schläge, die er mit einem Stein gegen dessen Kopf führte, so schwer, daß dieser den Verletzungen erlag. Er wollte sich rächen, weil dieser ihn wegen Stachelbeerdiebstahls angezeigt hatte. —

— Ein internationaler Historikertag, der erste dieser Art, findet vom 1. bis 4. September in Haag statt. Auch eine deutsche Sektion wird gebildet. —

— In Tengöb (Ungarn) wurden wieder zwei Engländerinnen verhaftet. In ihren Wohnungen fand man noch zahlreiche Leichen von Säuglingen vor. —

c. e. Das Opiumrauchen wird jetzt von den Chinesen in Rußland eingeführt. In Chaboroust geht diese verderbliche Gewohnheit auch auf russische Arbeiter über. Die Behörde hat Maßregeln getroffen, sie auf die Chinesen zu beschränken. —

c. e. Für 8 bis 10 Rubel verlaufen jetzt oft Koreanerinnen und Chinesinnen auf den Straßen der Stadt Wladivostok ihre Kinder, die sie in ihrer Mittellosigkeit nicht ernähren können. —

— Die kanadische Kommission, die die Untersuchung über den Untergang der „Dourgogne“ führte, hat erklärt, daß die Katastrophe durch zu schnelles Fahren, Abweichen von dem gewöhnlichen Dampferwege und Nichtbeachtung des Nebelhornes seitens des französischen Schiffes verursacht worden ist. Der Kapitän des Segelschiffes „Cromartyshire“ wurde vollständig entlastet. —